

Spinnentier mit Giftstachel

Autor(en): **Frank, Ilse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Spinnentier mit Giftstachel

Das waren noch Zeiten: als ich, ein unverbildetes Mädchen, mit meinesgleichen munter spielte, vertrauensselig Geheimnisse austauschte, frank fabulierte! Kam die Rede beispielsweise auf Geburtstage, durfte ich meine Daten ohne Furcht vor einem Angriff nennen.

Dies änderte sich bald, als ich mich zum wilden Teenager entwickelte, der ringsum Anhänger oder Gegner – indes keine Gleichgültigen – hatte. Ich war auf dem Weg zu mir selbst, was bedeutete, dass ich anderen auf die Füße trat. Galt da ein Gespräch dem Lebensbeginn, tat ich noch immer Tag und Monat fröhlich kund. Was folgte, war ein Worthagel, der aus ungezählten Kritikerwürden auf mich niederprasselte: «Was, du bist Skorpion – das hätten wir uns gleich zusammenreimen sollen!»

Ich fragte mich, wie mir geschah. Mein Geist reichte nicht bis zur Astronomie; Sterne waren mir, ausser wenn sie romantisch blinkend am Himmel standen, schnuppe.

Die verblüffende Reaktion meiner Rivalinnen gebot mir heimliche Nachforschungen. Ich erinnerte mich einer aufklärerischen Illustrierten, suchte, fand und durchstöberte sie, entdeckte das Horoskop, stiess auf mein Zeichen, gewährte geometrische Symbole, las: «Liebe – nichts Besonderes», war auf Amor böse und gleichzeitig vom Pfeil der Neugierde so präzise getroffen, dass ich fürderhin jeden Montag kopfüber ins Familienblatt tauchte, um mir die Wochenzukunft weisagen zu lassen.

Als Erwachsene traute ich den gedruckten Quadraten, Dreiecken und Punkten nicht mehr. Der Skorpion aber begleitete mich treulich durch die Jahresläufe, als wäre er ein Schosshündchen.

Dass er alles andere eher war, musste ich von Klügeren erfahren. Erneut traktierten Entsetzensschreie mein Trommelfell, wann immer ich meine ominösen Zahlen nannte: «Was, du bist Skorpion – dieses grässliche Vieh mit dem Giftstachel!»

Ich fühlte mich beschämt, wurde traurig. Wie jeder junge Mensch wollte ich nett sein, gefallen, Zuneigung empfangen, Zuneigung verströmen. Aber ach! Ich, ein Skorpion, war auf Angriff programmiert, auf Kampf. Ich fürchtete mich vor diesem Verhaltensmuster, versuchte, meinen Nächsten zu beweisen, dass ich anders zu

sein vermochte, als der Ruf meines animalischen Pendants es verhiess. – Umsonst! Man sagte mir Gefährlichkeit, Unbarmherzigkeit nach. Erst durch die Versicherung eines Kenners, der Skorpion richte seine Waffe auch gegen sich, fand ich schwachen Trost. Ich dachte: Du bist streng; mit dir ebenfalls. Das bedeutet, dass du gerecht bist. Ilse, mach' das Beste aus deinem Zeichen!

Wenig später machte ich das Schlechteste: Ich begann, die Problemgruppe «Skorpion» zu verdrängen. Für mich existierten die Sternzeichen nicht mehr, und wenn sich jemand in meiner Hörweite zu jungfräulichen Charakterzügen äusserte oder fischtrartige Seelenhappen verteilte, reagierte ich mit höllischem Lachen, das brück in teuflisches Toben überging.

Jetzt bin ich von derartigen Ausbrüchen weit entfernt. Erstens hat mich das Leben (halb-)rund geschliffen, zweitens erhielt ich den Auftrag, über den Skorpion zu schreiben. So viel Ehre verpflichtet. Ilse's begrenztes Erfahrungsfeld genügt nicht. Da muss die Wissenschaft her!

Mir war die Forderung nach objektiver Berichterstattung schlagartig klar. Deshalb begab ich mich auf die Materialhatz. Zuerst geriet ich mit dem Universal-Lexikon in die Hände. Unter «Sk» las ich mit angstgeweiteten Pupillen:

«Skorpion (Scorpiones), Ordnung der Spinnentiere mit Giftstachel – schon wieder! – am Hinterleib und mit grosser Schere endenden Kiefertastern; Nachttiere, lebendgebärend. Trop. und subtrop. Arten können dem Menschen lebensgefährlich werden (Nervengift). Grösste bek. Art in Afrika und Indien. Die Meinung, dass sich die S. bei Gefahr selbst töten, entspricht nicht den Tatsachen. – Die S. galten im Altertum als heilige Tiere.»

Einen Moment lang war ich versucht, das Altertum herbeizuwünschen, dann verwarf ich diesen Gedanken und schalt ihn eine Bieridee.

Dem wahren Hopfen-und-Malz-Einfall begegnete ich allerdings erst eine Woche später. Er präsentierte sich als Gebräu-Inserat und kredenzte mir beglückende Sätze:

«Die Menschen, die in das Zeichen des Skorpions geboren werden, bäumen sich mit einer unergründlichen Kraft gegen Unter- und Niedergang auf. Die legendäre Skorpion-Leidenschaft kennt keine Furcht und keine Gefahr.»

Muss ich schildern, wie stolz mich die-

ses Urteil machte? Ich klopfte mir auf die starke Schulter, tätschelte meine hohe Stirn und sagte: «Dann also los!»

Dieses Kommando bezog sich auf meinen Spurt zum Buchhändler, den ich bisher gescheut und nun nicht mehr zu fürchten hatte. Das populärwissenschaftliche Werk über mein trautes Skorpiöchen war bald gekauft – der Trip durch diverse psychische Schichten begann. Meine Blicke flogen vom Satzgefüge zum Satzgefüge – und umgekehrt. Zusammengefasst, verdichtet ausgedrückt, sichtete ich dies:

«Symbol des böartigen Menschen» (Seufzen). «Zwang ist ihm ein Greuel» (Beifall). «Schuldkomplex mit darauffolgender Selbstbestrafung» (Stöhnen). «Lust zu bohren, zu grübeln, zu forschen» (Jubellaut). «Konflikte zwischen irdischer Lust und göttlicher Gnade» (Ächzen). «Femme fatale» (Heiterkeit). «In den meisten Fällen ist der Beruf für ihn eine echte Berufung» (Räuspern). «Gewaltig kann sein Ehrgeiz sein» (Donnergrollen). «Eines der schöpferischsten Zeichen – es ist auch eines der zwielichtigsten, schillerndsten und vieldeutigsten» (Hüsteln).

Ich wendete die Seiten in Windeseile, fieberte der Prominenz entgegen. Da strahlten mir die Astrostars berückend entgegen: Albert Camus, Henri-Georges Clouzot, Fjodor Michailowitsch Dostojewski, Grace Kelly, Martin Luther, Marie-Antoinette, Pablo Picasso, Edgar Allan Poe, Friedrich von Schiller, Johann Strauss.

Angesichts der Galerie berühmter Sternengenossen überfiel mich eine Minderwertigkeitsempfindung, die meine zarte Persönlichkeit schrumpfen liess.

Ich widmete mich, intensiv meditierend, meinem Erdenwallen, hoffte, die erbauende Entdeckung zu machen, und gewann nichts als eine niederschmetternde Einsicht: Dezennienlang hatte ich geglaubt, exklusiv zu sein – dabei glich ich anlage-mässig Tausenden und Abertausenden. «Ilse», sprach ich, um Ehrlichkeit ringend, «du bist ein klägliches Produkt gigantischer Gestirne!»

Dann rann das Gegengift der bösen Denkart quirlig durch meine Adern.